

# Die Möglichkeiten von Menschen wahrnehmen – befreiende Lebensformen entwickeln – Maria und Marta (Lk 10,38–42)

Ein Gastmahl mit Eklat. Konflikte unter Frauen, die nicht direkt, sondern über einen Mann geregelt werden. Viel Arbeit, mit der eine Frau ganz alleine dasteht – und die am Ende doch nicht gewürdigt wird. Eine Frau, die ihrem Ärger Luft macht – und die doch erleben muss, dass die andere höher bewertet wird als sie selbst.

Es gibt wohl kaum einen Text, der vor allem Frauen zu so heftigen und kontroversen Reaktionen provoziert wie die kleine Perikope über den Besuch Jesu bei Maria und Marta. Viele Frauen identifizieren sich sofort mit einer der beiden Protagonistinnen, entdecken in ihr die eigene Lebenssituation wieder, sei dies nun positiv oder negativ besetzt. Sie erkennen Konflikte und Rollenmuster wieder, in denen sie selbst stehen, oder sie verbinden mit einer der beiden Figuren ihre Wünsche nach Veränderung.

Es lohnt sich also, den Text noch einmal genauer zu betrachten. Vielleicht gelingt es, allzu einfache Gegenüberstellungen aufzubrechen, andere Dimensionen des Textes zu beleuchten – und ihn vor allem für Frauen und Männer zum Sprechen zu bringen.

## MARTA UND DIE GASTFREUNDSCHAFT IM FRÜHEN CHRISTENTUM

Der Name Marta heißt übersetzt «Herrin» – und genau so wird sie im Text beschrieben: als

eine unabhängige, aktive, starke Frau. Da gibt es kein männliches Familienmitglied, über das sie näher gekennzeichnet wird, etwa als «Frau von ...», «Tochter von ...» o. ä., wie dies in der Antike normalerweise der Fall ist. Sondern sie wird allein durch ihren Namen und durch das, was sie tut, qualifiziert. Sie ist die Hausherrin und kann offenbar ohne Probleme Gäste und sogar einen männlichen Ehrengast aufnehmen, ähnlich wie übrigens Lydia in Apg 16,14f.

Was bedeutet aber Martas Gastfreundschaft genau? Zur Beantwortung dieser Frage ist es hilfreich, sich die Situation der Jesusbewegung vor Augen zu führen: Mit Jesus waren zahlreiche Männer und Frauen aus Armut, Verschuldung und Aussichtslosigkeit aufgebrochen, um miteinander ihre Vision vom Reich Gottes zu verwirklichen und für Gerechtigkeit zu arbeiten. Indem sie das Brot und die Hoffnung miteinander teilten und Kranke heilten, wurde für sie die Leben spendende Nähe Gottes konkret erfahrbar.

Auch später, zur Entstehungszeit des Lukasevangeliums, gab es solche JesusbotInnen, die von Ort zu Ort zogen und die Nähe des Gottesreiches verkündeten. Wie lebensnotwendig für diese WanderprophetInnen Menschen waren, die ihnen die Tür öffneten und ihnen Unterkunft, Schutz und Verpflegung boten, zeigt z. B. die Aussendungsrede in Lk 10,1–12. Hier

spiegeln sich nicht nur Erfahrungen aus der Zeit Jesu, sondern auch Erfahrungen jener späteren MissionarInnen bis zur Zeit des Lukas. Schmerzhaft erlebte Abgewiesenwerden haben ihre Spuren in Geschichten wie Lk 9,51–56 hinterlassen, nach der ein ganzes samaritanisches Dorf Jesus und die Seinen nicht aufgenommen und sie so zum Weiterziehen gezwungen hat.

Nach all diesen Bezügen im Kontext der Perikope muss Martas Gastfreundschaft – gerade in der Wertung des Lukasevangeliums – als etwas Gutes und Lebensnotwendiges angesehen werden. Mit ihrer Gastfreundschaft ist Marta ein positives Gegenbeispiel zu jenem ungastlichen samaritanischen Dorf zu Beginn des lukianischen Reiseberichts. Indem sie ihr Haus öffnet, tut sie das, was in der Aussendungsrede indirekt gefordert wird, und sie wird dadurch zu einer «Tochter des Friedens» (vgl. Lk 10,6).

Es ist aber, als würde diese positive Sicht auf Martas Arbeit im Verlauf unserer Geschichte gebrochen. Eine Spur davon ist in V. 40 zu finden, den man wörtlich – und viel drastischer als in der Einheitsübersetzung – eigentlich ungefähr so übersetzen müsste: «Marta wurde nach allen Seiten gezerrt vom vielen Dienen».

Dabei ist nicht das «Dienen» das eigentliche Problem. Das hat in den Evangelien grundsätzlich einen guten Klang und gilt als Merkmal der Nachfolgemeinschaft der Jesusbewegung (vgl. Lk 22,24–27). Doch an unserer Stelle ist es offensichtlich etwas, das Marta hin und her zerrt und sie hindert, bei sich zu bleiben und sich auf das «Eigentliche» auszurichten. Darin scheint der Grund für die letztlich kritische Beurteilung von Martas Verhalten zu liegen.

## MARIA UND DAS HÖREN AUF DAS WORT GOTTES

Ganz anders als Marta, fast als ihr Gegenteil, wird Maria gezeichnet. Sie wird als zweite eingeführt und als Schwester von Marta identifiziert, und es scheint vorausgesetzt, dass sie ebenfalls in deren Haus wohnt. Im Unterschied zu ihrer Schwester, die Jesus gastlich aufnimmt, arbeitet und sich laut Gehör verschafft, sitzt Maria still zu Füßen Jesu. Selbst auf die Vorwürfe ihrer Schwester reagiert sie nicht, sondern lässt Jesus sprechen. Wird hier das Ideal der schweigsamen, sich unterordnenden Frau propagiert?

Auch über andere Personen wird in der Bibel gesagt, sie säßen zu Füßen von jemandem. So sitzen nach 2 Kön 4,38; 6,1 die JüngerInnen Elischas zu dessen Füßen, um ihm zuzuhören, und nach Apg 22,3 sagt Paulus über sich, er sei «zu Füßen Gamaliels genau nach dem Gesetz der Väter ausgebildet». Paulus stellt sich damit als Schüler des Rabbi Gamaliel dar; er hat seine Ausbildung bei diesem Rabbiner absolviert. Auf Maria übertragen bedeutet dies, dass sie in unserem Text nach Art einer Rabbinenschülerin dargestellt ist. Dass Frauen sich in der Tora ausbilden ließen, war im Judentum zur Zeit Jesu nicht ausgeschlossen, wenn auch eher eine Ausnahme. Bekannt sind die bei Philo erwähnten gesetzestudierenden Therapeutinnen (VitCont 2.28.32). Maria, die zu Füßen Jesu sitzt und seinen Worten zuhört, verkörpert also keinesfalls Unterordnung und Passivität, sondern im Gegenteil die für Frauen eher unkonventionelle Lebensform einer Rabbinenschülerin.

Noch ein Zweites wird über Maria gesagt: «sie hörte seinen Worten zu.» Dieses Hören auf das Wort Jesu hat eine große Bedeutung im Lukasevangelium und wird an vielen Stellen gefordert. Es ist aber stets mit dem *Tun* verbunden

(vgl. Lk 8,15,21), so dass auch mit diesem Motiv nicht die Passivität Marias ausgedrückt wird, sondern etwas, was der ideale Jünger oder die ideale Jüngerin tut. Hören und Befolgen des Wortes gehören unbedingt zusammen. Wie wichtig dies ist, macht die folgende Seligpreisung Jesu deutlich: «*Selig* sind die, die das Wort Gottes hören und befolgen!» (Lk 11,28)

### DIE VIELE BERECHTIGTE ARBEIT – UND DAS «EINE NOTWENDIGE»

Der Konflikt, in den die beiden Protagonistinnen geraten, lässt sich auf dem Hintergrund der Spannung zwischen dem «vielen Dienen» (V. 40) oder auch «vielen Sorgen» (V. 41), von dem sich Marta «nach allen Seiten zerren» lässt, und dem «Einen Notwendigen», von dem Jesus in seiner Antwort an Marta spricht, verstehen. Indem Marta sich in die viele Arbeit stürzt, tut sie an sich etwas, das zur Versorgung von Gästen und Bedürftigen absolut nötig und auch gut ist. Gleichzeitig erfüllt sie vermeintliche oder tatsächliche Erwartungen an sie als Hausherrin und dazu noch als gute Hausfrau und Christin. Doch der Text macht deutlich, dass angesichts des Kommens Jesu und des Reiches Gottes solche Rollenzuschreibungen und -erwartungen zweitrangig werden. Da gibt es nichts und niemanden mehr, von dem sich Menschen hin und her zerren und aufreiben lassen müssen. Da ist etwas anderes notwendig.

### BEFREIENDE PERSPEKTIVEN

Das bedeutet auch, dass es im Text nicht darum geht, traditionelle Frauenarbeit abzuwerten oder gar eine *vita activa* gegen eine *vita contemplativa* auszuspielen. Auch wenn Jesus vom «guten Teil» – übrigens nicht vom «besseren Teil» – spricht,

den Maria sich ausgewählt hat, wertet er damit Martas Arbeit nicht ab. Sondern der Text hat eine befreiende Perspektive. So gelesen, befreit er vom ständigen Sorgen- und Dienenmüssen, das vor allem den Frauen aufgebürdet wird. Er sprengt starre und erstickende Rollenerwartungen auf, in die viele Frauen gedrängt werden. Er ermöglicht ein Stück Sorglosigkeit (vgl. Lk 12,22–32) und die Freiheit, in jedem Moment des Lebens das «eine Notwendige» zu erkennen und zu tun, so wie es Maria in unserer Geschichte gelingt.

Der Kontext, in dem die Perikope steht, macht deutlich, dass der Text zwar als Frauengeschichte erzählt wird, dass in ihm aber Männer *und* Frauen angesprochen sind. Der «Sohn des Friedens», der nach Lk 10,6 den JesusbotInnen die Tür öffnet, ist in unserem Text eine Frau. Was Maria tut, nämlich auf das Wort Jesu zu hören, verweist auf die Seligpreisung der Jünger und Jüngerinnen in Lk 10,23–24, die «dies alles sehen und hören». So dürfen sich also Frauen und Männer eingeladen fühlen, sich auf das «eine Notwendige» ihres Lebens zu besinnen und dies auch zu verwirklichen. Die Regeln des patriarchalen Hauses mit ihren Rollenerwartungen und Rollenfixierungen funktionieren nicht mehr wie zuvor. Dadurch wird der Text aber auch zu einer großen Herausforderung: Die Möglichkeiten und Fähigkeiten von Männern, Frauen und Kindern wahrzunehmen und zur Geltung kommen zu lassen. Miteinander Wege zu finden, das zu tun, was «jetzt» – angesichts der Zeichen der Zeit – notwendig ist. Das kann, wie die vorhergehende Perikope im Lukasevangelium deutlich macht, auch bedeuten, einem unter die Räuber Gefallenen Hilfe zu leisten. Auf jeden Fall fordert die Geschichte dazu heraus, jenseits von Sachzwängen und Rollenklischees miteinander frauen-, kinder- und schöpfungsgerechte Lebensformen zu entwickeln und zu erproben.

---

## ANREGUNGEN ZU PREDIGT UND GESPRÄCH

– Welchen Rollenerwartungen zuhause, im Beruf, in der Kirche bin ich ausgesetzt?

– Mit welchen Rollenerwartungen werden bereits die Kinder konfrontiert?

– Aus welchen einengenden Zuschreibungen als Frau oder als Mann bin ich bereits ausgestiegen? Welche neue Erfahrungen habe ich dadurch gemacht?

– Was ist für mich das «Notwendige» im Kontext des angebrochenen Reiches Gottes?